Briefkasten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **3 (1947)**

Heft 11

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

können wir gar nicht erst finden; sie ist von Anfang an da. Finden können wir höchstens eine neue Heimat, aber da genügt selten schon der erste Blick, wenn man gesund werden will. Doch es mußte halt reimen auf „gsund"! Freilich gäbe es da noch andere Möglichkeiten für die zweite Verszeile, z. B.

Ich singen alli Stund
oder: Ich blyb din treue Chund
oder: Und wärischt uf em Hund.

Haben es die Heimat und der „Heimatschutz" nötig, mit solchen Phrasen zu wirken?

Obiges „Gedicht" jedenfalls, um beim Reim zu bleiben, „ischt und blybt en Schund."

Was ist „Polux"? — Nicht etwa ein Druckfehler für den griechischen Halbgott Pollux, sondern, wie wir in der „Züka" erfahren, „die Politur jeder Hausfrau".

Zu den zahlreichen „Attraktionen" gehören (neben den echten Kosaken-Kunstreitern, der schwedischen Turmspringerin und zwei afrikanischen Elefanten) ein „Schwyzer-Örgeli Viertuose Z. K. mit seinenem Partner" und ein „Hypodrom". (Da es Hypotheken und Hippodrome gibt, warum nicht?)

Beim Besuch erinnert man sich natürlich, schon des Schauplatzes wegen, lebhaft an die „Schweizerische Landesausstellung in Zürich 1939", wie sie sich öffentlich in stolzer Breite nannte. Daß sie sich für den innern, geschäftlichen Verkehr zu LA und im Volksmund zur traulichen „Landi" kürzte, war ganz natürlich und berechtigt. „Züka" als offizieller Name ist eine Geschmacklosigkeit. So einmalig und eigenartig ist die Sache kaum, daß sie einen solchen „Eigennamen" verdient hätte. Zudem ist er nicht ohne weiteres verständlich; er bedeutet wohl „Zürcherische kantonale Ausstellung". Daß der Volkswitz das neue Wort gedeutet hat als „Ziemlich üble kantonale Ausstellung", sei als ein Stück unseres Sprachlebens einfach erwähnt.

Aus Marienbad. („Streifzug durch die Tschechoslowakei", NZZ.) „Man hofft sehr auf Schweizer und versichert, daß niemand sie verhindern würde, unbelästigt ihren deutschen Dialekt und ihr Schriftdeutsch zu reden."

Aus der „Zürichsee-Zeitung": „Gesucht Jazzorchester 4 bis 5 Mann, sowie Ländlerkapelle, 3 bis 4 Mann, für einige Abendunterhaltungen." —

O Häimet, feel der was der well,
Wär's au es Dschäßorcheschter,
Im Notfall tuet's d'Ländlerkapell
Für alli dini Feschter.

Briefkasten

W. H., B. Daß Ihnen der „Wissenschaftler", der „Wirtschaftler" und all die andern „Schaftler" wider den Strich gehen und daß jener Genossenschafter die Form „Genossenschaftler" als Herabsetzung empfand, beweist ein gesundes Sprachgefühl. Die weitaus häufigste Endung, mit der wir Personennamen ableiten, ist -er. Wer die Schafe hütet, ist ein Schäfer, wer in die Schule geht, ein Schüler, die Wacht besorgt der Wächter und mit Handwerk beschäftigt sich der Handwerker, das Eigentum gehört dem Eigentümer. Ganz abgesehen von den aus Orts- und Ländernamen abgeleiteten: Zürcher, Ägypter, Amerikaner, und den unzähligen

von Tätigkeitswörtern stammenden: Bäcker, Führer, Reiter, Lehrer, Streikbrecher. Von Personennamen ist diese Endung durch Vermenschlichung auch auf Sachnamen übergegangen: Wecker, Leuchter, Jauchzer. Weshalb soll man dieser ungemein häufigen, kräftigen Endung =er nun ein =l= vorsetzen und ein =ler daraus machen? Das ist vor allem überflüssig; es verleiht aber dem Wort auch leicht eine verkleinernde oder sonst herabsetzende Bedeutung. Warum ist es ganz undenkbar, daß sich unsere Eisenbahner eines Tages „Eisenbahnler" oder gar „=bähnler" nennen und die Straßenbahner „Straßenbähnler"? Würde es eine Zeitung wagen, zu berichten, in einem Maiumzug wären etwa 200 „Trämler" mitmarschiert (obschon man gelegentlich so sagt)? Zum verächtlichen Klang mag freilich oft auch der Umlaut ä beitragen; aber „Eisenbahner" würde immer noch kräftiger und würdiger klingen als „Eisenbahnler". Würden sich unsere Zünfter gefallen lassen, daß man sie „Zünftler" (zürichdeutsch „Zöuftler") nennt, obschon Duden das Wort kennt? Es gibt nur wenige Wörter auf =ler, die diese Geringschätzung nicht enthalten: Künstler, abgeleitet von „künsteln", das diese verächtliche Bedeutung ursprünglich nicht enthielt, sondern sich auf kleine Künste bezog, besonders auf geheime Kunststücklein wie Goldmacherei, aber auch schon auf wissenschaftliche Grübelei. Es nahm dann die allgemeinere Bedeutung „mit Sorgfalt an einem Werke bessern" an; noch Goethe konnte schreiben, er habe bei seiner Arbeit am „Wilhelm Meister" „am Stile gekünstelt, damit er recht natürlich werde". Älter als der „Künstler", der im Deutschen erst im 16. Jh. nachzuweisen ist, ist der „Künstener", verkürzt zu „Künstner". „Kunst" hatte früher auch eine schwache Mehrzahlform „Kunsten" oder „Künsten"; daher stammt das =n der Endung =ner, die ja bei Berufsnamen auch sonst nicht selten ist: Hafner, Wagner, Schaffner, Redner. Die Niederländer haben diese Form bewahrt: kunstenaar, auch die Dänen: kunstner, und die Schweden: konstnär. Daß für das =n ein =l eingetreten ist, schreibt Grimm dem Einfluß des Wortes „künstlich" zu. Noch älter ist die Form „Kunster" oder „Künster". Auch der Tischler hieß ursprünglich und in norddeutschen Mundarten heute noch richtig „Tischer", wie auch Goethe noch gelegentlich schrieb. Es ist auch denkbar, daß in „Älpler" und „Gegenfüßler" ursprünglich Geringschätzung lag; noch ziemlich deutlich ist sie in „Nachzügler", „Volksparteiler" u. a. Und es soll es einer wagen, einen Berner „Bernler" zu nennen, einen Thurgauer „Thurgauler" oder einen Schweizer „Schweizler"! Einzig den „Markgräfler" muß man gelten lassen, vielleicht als Kosewort für das „Weinlein". Der „Basellandschäftler" ist wohl in der Stadt zuerst so genannt worden; auch bezeichnet „Landschafter" den Landschaftsmaler. Natürlich darf man diese meist geringschätzigen Ableitungen auf =ler nicht verwechseln mit jenen, bei denen das =l schon zum Wort gehört, wie bei Sattler, Gürtler und Fiedler, die sich mit Sattel, Gürtel und Fiedel beschäftigen, und bei „Basler", der unmöglich „Baser" heißen könnte.

Daß die Endung =ler eine verkleinernde und herabsetzende Wirkung

hat, kommt wohl daher, daß der Laut =l= auch in andern Endungen diese Bedeutung ausdrückt, vor allem in der ungemein häufigen Verkleinerungssilbe =lein, mundartlich =li, =le oder =l (Mägdelein; Meitli, Mädele, Mädel, Maderl), ferner in der Ableitungssilbe =el: Bändel oder Bendel von Band, Bündel von Bund, Stengel von Stange, Knöchel von Knochen usw., moralisch in Gesindel von Gesinde. In derselben Richtung wirkt auch die Silbe =ling, die zunächst das Alter herabsetzt: Täufling, Säugling, Frischling, Lehrling, Jüngling, dann auch körperliche, geistige und sittliche Minderwertigkeit andeutet: Däumling, Mischling, Dichterling, Sträfling, Eindringling. Tätigkeitswörter werden verkleinert durch die Endung =eln: graben zu grübeln, stechen zu sticheln, lachen zu lächeln, husten zu hüsteln. Dazu gibt es wieder Hauptwörter: Liebelei, Schmeichelei. Diesen Wörtern gegenüber haben solche auf =ern und =erei einen kräftigeren Klang: Wer lästert, der streichelt und schmeichelt nicht (wenigstens nicht gleichzeitig), und eine Schweinerei wirkt unangenehmer als eine Bettelei. Wir sprechen von Französelei, aber von Engländerei. Bei den Eigenschaftswörtern hat die Endung =lich manchmal verkleinernde Wirkung: rötlich, ältlich, kränklich. Durch das l wird der kräftige Klang der Endung =er für unser Gefühl abgeschwächt. Bei Spitteler sprachen die Brüder Prometheus und Epimetheus, die nicht wollten „wimmeln in dem allgemeinen Haufen", sondern „spüren adeliges Glück", anders als andere Leute, „also daß sie sagten ‚r', wo alle sprachen ‚l'." Wir haben also gar keinen Grund, den Mann der Wissenschaft einen „Wissenschaftler" zu nennen und das Mitglied einer Genossenschaft einen „Genossenschaftler". Wenn der Duden einen Unterschied macht zwischen dem Wirtschafter, der als „Verwalter" arbeitet, und dem Wirtschaftler, der „sich theoretisch oder praktisch mit der Wirtschaft beschäftigt", so ist das eine überflüssige Spitzfindigkeit. Wer sich praktisch mit einer ganzen Wirtschaft beschäftigt und nicht bloß mit einem einzelnen Zweig, z. B. als Stallknecht oder Köchin, wird von selbst zum Verwalter, also zum „Wirtschafter", und wer sich theoretisch mit Wirtschaft abgibt, wird seine Wissenschaft Volkswirtschaft oder Landwirtschaft, sich selbst daher mit Recht „Volkswirtschafter" nennen und gewiß nicht mit einem Gutsverwalter verwechselt werden. Also weg mit den weichlichen „Schaftlern"!

Zur Schärfung des Sprachgefühls

Zur 15. Aufgabe

„Reparatur unrepariert retour"! Ein abscheulicher Fremdwörtersalat! Dabei sachlich ein Unsinn. Reparatur heißt die Tätigkeit des Reparierens, auch das Ergebnis dieser Arbeit, aber was ist eine „unreparierte Reparatur"? Wie kommt ein solcher Kabis zustande? — Nun, der Fachmann nennt alle Gegenstände, die er zur Reparatur erhält, Reparaturen, noch bevor sie repariert sind. Das muß man ihm in seiner Werkstatt erlauben. (Richtiger wäre „Reparanden" nach